

Textauszug aus „Bernd Langer, Operation 1653 – Stay rude, stay rebel, Plättners Verlag Berlin, 2004

Der Tod von Conny W.

Am Abend des 17. November 1989 hielt ich in Northeim, einem Nachbarort Göttingens, einen Dia-Vortrag über neofaschistische Aktivitäten in der Region. Meine Rückfahrt führte mich über die Weender Landstraße, eine der großen Einfallstraßen Göttingens. In einiger Entfernung bemerkte ich Blaulicht. Obwohl nichts Genaueres zu erkennen war, ermutete ich, dass die Polizei gegen Autonome vorging. Sofort parkte ich mein Auto und eilte zu Fuß zum Ort des Geschehens.

Mit flackerndem Blaulicht standen Polizeifahrzeuge am Fahrbahnrand des Iduna-Zentrums, einem der wenigen Hochhäuser in Göttingen. Menschen rannten umher, Geschrei und Hundgebell, Autos schlängelten sich langsam durch das Chaos, das von großen Straßenlaternen beleuchtet wurde. Wimmernd hockten einige Leute in einer Ecke des Iduna-Zentrums. Polizisten hatten ihnen Tränengas in die Augen gesprüht.

All das spielte sich im weiten Kreis um eine Person ab, die regungslos auf der Fahrbahn lag. Ein weißer PKW mit gesplitterter Frontscheibe stand schräg auf der Straße. Die Fahrzeugtür stand offen, das Auto war leer. Autonome und Polizisten liefen konfus durcheinander und schienen unter Schock zu stehen. Niemand achtete auf mich und ich ging nah an die Frau heran, die seltsam verrenkt auf der Fahrbahn lag. Es bedurfte keiner Erklärung, um zu erkennen, was hier passiert war. Polizisten hatten eine Gruppe von Antifaschisten verfolgt und in den fließenden Verkehr getrieben. Die Frau war direkt vor ein Auto geraten. Es musste ein entsetzlicher Aufprall gewesen sein, denn das Fahrzeug befand sich einige Meter entfernt. Im hohen Bogen war die Flüchtende durch die Luft geschleudert worden.

Ich blieb innerlich ruhig und betrachtete alles sehr genau. Die Frau lag auf dem Rücken und wies keine äußerlichen Verletzungen auf, nicht einmal die Kleidung hatte etwas abbekommen. Sie lag da, sie sie auf den Asphalt geknallt war. Nur unter dem Kopf floss Blut auf die Fahrbahn. Die Lache wurde schnell größer, ihr Hinterkopf musste zertrümmert sein. Ein Polizist mit Hund stand direkt hinter der Blutlache. Wie blöd kläffte er Rottweiler und zerrte an der Leine. Es war ziemlich kalt und das Blut dampfte. Ein schreckliches Bild. Obwohl ich sehr dicht dabei stand und jede Einzelheit erkennen konnte, wusste ich nicht, wer die Tote war. Ihr Gesicht lag etwas zur Seite gedreht. Auf dem Mittelstreifen stand wie versteinert ein bekannter Genosse. Ich sprach ihn an. Keine Reaktion, er blickte nur in Richtung der Toten und bewegte sich nicht. Am Straßenrand lagen sich einige Leute heulend in den Armen.

Langsam fanden die Polizisten ihre Fassung wieder, sperrten die Straße ab und drängten die Menschen langsam von der Fahrbahn. Dann kam der Rettungswagen, erst zu diesem Zeitpunkt untersuchten Ärzte die Frau, die Polizei hatte zuvor keine Hilfe geleistet. Das Rettungsteam stellt nach einer kurzen Untersuchung den Tod fest. Ein weiteres Fahrzeug fuhr heran. Die hinteren Türen öffneten sich, und ein Zinksarg mit Tragvorrichtung kam zum Vorschein. Zwei Männer stellten die Blechkiste neben die Tote und nahmen den Deckel ab. Gespenstisch vollzog sich diese Szene im Licht der Laternen. Die Leichenträger wirkten wie dunkle Schattengestalten, ihr Atem kondensierte in der kalten Nacht. Als die den leblosen Körper in den Zinksarg hoben, sah es aus, als ob sie ein Stück Vieh von Straße auflasen. Eine Genossin neben mir flüsterte ergriffen: „Nein!“ und weinte. Die Frau auf dem Asphalt, Cornelia Weißmann, genannt Conny, 24 Jahre, Studentin, war wirklich tot.

Ein mittlerweile eingetroffener Reporter wollte Fotos schießen. Schreie der Entrüstung, einige gingen auf ihn los, er verzog sich. Mit einem großen Schlauch spritzte die Feuerwehr das Blut von der Fahrbahn. Feuerwehr, Rettungswagen und Polizei fuhren davon, wir bleiben am Straßenrand zurück.

Wilde Flüche gegen die Polizei wurden laut, Rufe nach Rache. Telefonieren, auf zum JuZI, treffen, sammeln, jetzt und hier egal wie, nur etwas tun. Ich wusste von der Feier „10 Jahre Friedensbüro“ im Ortsteil Grone und fuhr dorthin. Das Bürgertreffen war im vollen Gange, als ich das Lokal betrat. Sofort sprach ich einige Bekannte an und schilderte in knappen Worten, was geschehen war. Sie waren erschüttert und wollten mich sprechen lassen, wir mussten jedoch noch eine kabarettistische Darbietung der „Gesellschaft für Ruhe und Ordnung“ auf der Bühne abwarten. Im Saal lachten viele und applaudierten. Währenddessen ging ich zur Bühne und trat ans Mikrophon: „Heute Abend ist eine Gruppe von Antifaschisten von der Göttingern Polizei auf der Weender Landstraße in den laufenden Verkehr gehetzt worden. Conny wurde dabei von einem Auto erfasst und war sofort tot. Die Gruppe war zur Hilfe gerufen worden weil ein Trupp Nazis die Stadt unsicher machte. Nachdem die Polizei die Nazis sicher aus der Stadt geleitet hatte, fiel sie über die Antifas her. Wir werden jetzt eine Mahnwache an der Todesstelle durchführen und bitten euch, uns zu unterstützen.“

Die Nachricht schlug ein wie eine Bombe, sofort wurde die Veranstaltung abgebrochen, weiter Menschen telefonisch informiert und als Treffpunkt das Weender Tor ausgemacht. Ich fuhr weiter zum JuZI, wo es mittlerweile von Leuten wimmelte. Einige warfen Gerümpel auf die Fahrbahn vor dem Gebäude und steckten es in Brand. Sie wollten eine Auseinandersetzung mit der Polizei provozieren. Die Polizei ließ sich aber nicht blicken. Derweilen formierte sich ein spontaner Demonstrationzug, um quer durch die Innenstadt zur Todesstelle zu marschieren. Es war ein eigentümlicher Zug, ohne Megaphon und Leitung. Wegen der Veranstaltung in Northeim hatte ich eine Fahne im Auto. Wie eine rote Fackel führten wir sie an der Spitze des Aufzugs. Außer der Fahne „Antifaschistische Aktion“ gab es vorn nur ein schnell fabriziertes Transparent mit der Aufschrift „Conny von den Bullen ermordet!“ Vor und neben dem Demonstrationzug liefen ein paar Leute, die immer wieder außer sich schrieten: „Die Bullen haben heute Abend eine von uns umgebracht!“ Immer mehr Menschen kamen hinzu, bis wir das Weender Tor erreichten. An der Todesstelle zündeten einige Kerzen an, die Fahrbahn wurde blockiert. Erst nach einiger Zeit tauchten in weiter Entfernung Polizisten auf, die den Verkehr absperren. Allerdings nur auf einem Fahrstreifen, stadtauswärts floss der Verkehr zunächst noch.

Nach wenigen Stunden bedeckten brennende Kerzen eine große Fläche rund um die Todesstelle, viele Menschen kamen, brachten Decken und Thermoskannen mit warmen Tee und Kaffee. Wir würden die ganze Nacht hier ausharren. Ein Feuer wurde auf der Fahrbahn entzündet, dann es war bitterkalt. Ansonsten herrschte Windstille unter einem sternenklaren Himmel. Noch in der gleichen Nacht entstanden die ersten Flugblätter, die an Vorbeikommende und an die Fahrzeuge auf der anderen Fahrbahn verteilt wurden. Erst am anderen Morgen wurde auch der zweite Fahrstreifen abgesperrt.

Die Leute saßen in Schlafsäcken und Decken gehüllt um das Feuer, das Kerzenmeer flackerte. Immer wieder entzündeten Menschen neue Kerzen und stellten sie dazu. Einige saßen beieinander, weinten. Um die Kerzen entstand ein Ort öffentlicher Trauer, es herrschte ein ergreifende, nachdenkliche Stimmung. So verging die Nacht und ein kalter Novembermorgen zog herauf. Alles war mit gefrorenem Rauhreif überzogen, über uns ein wolkenloser, blauer Himmel. Die gesamte Woche sollte das Wetter so bleiben.

Unmittelbar neben der Mahnwache, die das ganze Wochenende Tag und Nacht durchgehalten werden konnte, befand sich ein Aldi-Filiale. Am frühen Morgen, lange bevor das Geschäft öffnete, bildete sich eine lange Menschengruppe vor dem Eingang. Es waren DDR-Bürger, die hier ihre ersten Konsumträume zu erfüllen suchten. Etliche von ihnen kamen zu unserem Feuer und informierten sich. Die DDR-Bürger betrachteten uns zwar mit Neugier, aber distanziert und konnten offensichtlich nicht ganz nachvollziehen was sich hier abspielte. Die meisten von ihnen hatten noch nie etwas von Autonomen gehört. Wir wiederum verstanden nicht, wie man Stunden vor der Öffnungszeit vor dem Eingang von Aldi eine frierende Warteschlange bilden konnte. Wir blieben uns suspekt.

In den folgenden Tagen gab es ständig Demonstrationen zwischen Innenstadt und Todesstelle. Die Demos wurden zunehmend militanter. Polizei ließ sich kaum blicken, daher splitterten bei Banken und Kaufhäusern die Scheiben – bei jeder Demonstration. Anfänglich wurde das Glas noch ersetzt, schließlich verbarrikadierten sich einige Banken mit Holzplatten, aber selbst diese wurden zertrümmert.

Permanent gab es Plena im JuZI und an der Todesstelle. Besonders die Diskussionen auf offener Straße nach den Demonstrationen waren beeindruckend. Spontan bildeten Menschen, sie sich nie zuvor gesehen hatten, einen großen Kreis. Wie selbstverständlich redeten Bürger mit Autonomen. Hier fielen Barrieren.

In der Szene verständigten wir uns auf eine bundesweite Demonstration am folgenden Wochenende und darauf, die Mahnwache am Abend des 20. November zu beenden. Während dieser Abschlusskundgebung wurde ein großer Feldstein am Fahrbahnrand eingegraben. An dem improvisierten Gedenkstein brannten fortan die Kerzen, mit denen die Menschen ihre Anteilnahme an Connys Tod zum Ausdruck bringen konnten. Nachdem der Felsbrocken im Erdreich verankert war, wurde von einer nahe gelegenen Baustelle Bauholz organisiert und auf der Fahrbahn ein riesiges Feuer entzündet, dann zog die Demonstration Richtung JuZI ab. Viele Menschen blieben allerdings an der Todesstelle zurück, schließlich räumte die Polizei mit Schlagstockeinsatz die Straße.

Zwischen Connys Tod und der bundesweiten Demonstration lagen Tage hektischer Betriebsamkeit, eine von Plena, Demonstrationen und Auseinandersetzungen geprägte Woche. Mehrere Plakate entstanden, auch ich machte einen Entwurf. Er zeigte einen Trauerrand, oben das Emblem „Antifaschistische Aktion“, und den Text: „Conny. Am 17. November 1989 in Göttingen von der Polizei in den Tod gejagt. Uns reicht die Trauer nicht und nicht der Haß, ihr bezahlt uns alles und ihr bezahlt es teuer.“ Darunter der Aufruf zur Demonstration und eine Kurzbeschreibung der Ereignisse.

Conny gehörte einer anderen politischen Fraktion an als ich. Behutsames Vorgehen war daher angeraten, denn ich wollte mit dem Plakat niemanden auf die Füße treten. Um eine kollektive Entscheidungsgrundlage zu bekommen, lief ich mit dem Entwurf an der Todesstelle umher und sprach alle möglichen Leute auf mein Vorhaben an. Es musste sehr schnell gehen, wenn das Plakat noch bundesweit verschickt werden sollte. Noch am Wochenende ging es in Druck. Wie es nicht anders sein konnte, fanden sich erbitterte Widersacher, die den Entwurf bekämpften, das Plakat nicht verbreiteten und es sogar von den Wänden rissen. Doch das waren Nebenkriegsschauplätze. Göttingen stand plötzlich im Mittelpunkt. Eine bundesweite autonome Demonstration, so etwas hatte die Universitätsstadt noch nicht erlebt. Die autonome Szene erwachte zu ungeahntem Leben. Alte Gesichter tauchten wieder auf, viele Menschen politisierten sich. Nicht nur die Autonomen erlebten einen Aufschwung, auch Bürger fanden sich zusammen und etablierten eine Gruppe die sich „BürgerInnen gegen Rechtsextremismus und Gewalt“ nannte.

Die ganze Stadt war den Ereignissen berührt. Was unmöglich schien, wurde möglich. Zum Beispiel rief die Polemik im Göttinger Tageblatt große Empörung hervor. Am Samstag nach der Todesnacht war lediglich ein winziger Artikel mit der Überschrift „Tod nach einem Streit“ erschienen. Der öffentliche Druck auf das Blatt führte zu einer veränderten Berichterstattung.

Bezeichnenderweise konnten die Autonomen wenig politischen Nutzen aus der Situation ziehen. Nach wie vor galt: keine Interviews und keine Zusammenarbeit mit den Medien. Stattdessen konzentrierten die Aktivistinnen und Aktivistinnen in den überfüllten Plena einen Grossteil ihrer Energie auf die Grabenkämpfe untereinander. Was an kräftezehrenden Auseinandersetzungen ablief, spottet jeder Beschreibung. Gemeinsam agierten die Autonomen lediglich nach außen, nach innen gab es keinen Zusammenhalt. Zum Glück war nur eine Woche zu überbrücken, vieles konnte auf die Zeit danach verschoben werden.

Zu den Dingen, die keinen Aufschub duldeten, zählte die Demonstration. Es musste geklärt werden, wer Redebeiträge hielt und wie alles im Einzelnen organisiert werden sollte. Zu diesem Zeitpunkt hatte sich der Stamm von Leuten, die später die Autonome Antifa (M) bildeten, schon gefunden. Wir wollten während der Demo keine Rede halten und auch nicht in der Demonstrationsleitung vertreten sein, das hätten wir ohnehin nicht durchsetzen können. Wir konzentrierten uns darauf, in den ersten Reihen mitzugehen.

Die Göttinger Autonomen sollten die Demonstration anführen, es gab ein entsprechendes Treffen im JuZI. Unter dem Dach des Gebäudes gab es einen Sportraum, der nicht für die Allgemeinheit zugänglich war, hier versammelten sich die Organisatoren. Es kam zu einer Diskussion, die beispielhaft für den Zustand der Szene war.

Wie machten den Vorschlag, in den ersten Reihen Feuerlöscher mitzuführen, um der Polizei entschlossen entgegentreten zu können. Dieses Ansinnen wurde von der Mehrheit brüsk abgelehnt. Daraufhin plädierten wir dafür, zumindest die ersten Reihen mit Helmen auszustatten. Das entrüstete wiederum die anderen Fraktionen. Es doch klar, dass eine solche Demonstration sofort von der Polizei abgeräumt würde. Außerdem sei zu Bedenken das man bei Auseinandersetzungen mit einem Helm leicht herauszupicken wäre und es sei schwierig die Dinger auf die Schnelle verschwinden zu lassen. Meines Erachtens waren Helme nicht zum Wegwerfen gedacht. Ich argumentierte, dass sich die Polizei in der Defensive befände, sie würde nicht angreifen und die ersten Reihen seien am sichersten. Gelächter bei der anderen Fraktion: Auf welchen Planeten ich lebte? Helmdemonstrationen seine nicht mehr zeitgemäß und wirkten martialisch. „Das ist doch polemische Scheiße, nicht zeitgemäß, martialisch – was soll das bedeuten? Ohne Helme ist es zeitgemäß und unmartialisch? Ihr habt einfach Schiß“, rutschte es mir heraus. Jetzt ging es natürlich richtig los, was das für patriarchale Kategorien seien, Mut und Feigheit, darüber sollte ich mir erstmal Gedanken machen, bevor ich auf einem Plenum das Wort ergriff. Insbesondere die alte Antifa und eine Frauenfraktion legten sich ziemlich ins Zeug. Die Frauen hatten ein besonderes Gewicht, denn einige waren Freundinnen von Conny gewesen.

Die Leute, die sich in diesem Sportraum versammelt hatten, besaßen in meinen Augen keinerlei politisches Gespür und versteckten ihre Ängste hinter Floskeln. Es kam zum Beschluss, keine Helme, wohl aber Masken und andere Ausrüstungsgegenstände mitzuführen. Aktionen sollten vom Schwarzen Block an der Spitze der Demonstration nicht ausgehen, um die Polizei nicht zu provozieren. Die versammelten Frauen sagten von vornherein, dass sie die dritte bis fünfte Reihe bilden würden. blieb die Frage zu klären, wer in den ersten beiden gehen sollte. Eine wichtige Frage, schließlich steht man ganz vorn der Polizei im Zweifelsfall direkt gegenüber und bestimmt darüber, ob man sich auf eine Konfrontation einlässt und den beschlossenen Weg nimmt oder nicht. Mit zwei weiteren Genossen meldete ich mich sofort für die Spitze. Nach einiger Zeit fanden sich noch weitere Freiwillige, doch am Ende des Plenums fehlten noch etliche Leute für die ersten Reihen. Ich sah darin eine Bankrotterklärung der Szene. Leute, die sich in den letzten Tagen in Hasstiraden erschöpft hatten, saßen hier zusammen und fanden nicht den Mumm, vorn in der Demonstration zu gehen. Erst am nächsten Tag stand die zweite Reihe, die erste war bis unmittelbar vor Demonstrationsbeginn nicht vollständig. Das war also die berüchtigte autonome Szene in Göttingen.

Zwanzigtausend

In der Woche vom 17. bis zum 25. November 1989 schlossen sich immer mehr Organisationen dem Aufruf zur Conny-Demo an. Bundesweit mobilisierte die autonome Szene, in der Region Göttingen ging die Beteiligung bis hin zu kirchlichen Gruppen. Dann kam dieser unvergessliche Tag. Es war kalt, aber ein wolkenloser, blauer Himmel strahlte seit einer Woche über der Stadt.

Sammelpunkt war der Wilhelmplatz im Zentrum, dessen Größe bei weitem nicht ausreichte, um den zusammenströmenden Menschen Platz zu bieten. Allein die Unterhaltungen der vielen tausend Versammelten erzeugte ein solches Gemurmel, dass die Durchsagen des Lautsprecherwagens kaum durchdrangen. Nach Städten geordnet war die Formierung des Demonstrationzuges vorher festgelegt worden. Das erleichterte die Aufstellung. Besonders eindrucksvoll traten die Hamburger in Erscheinung, die für den Schutz des Lautsprecherwagens zuständig waren. Durchgehend waren die Aktivisten und Aktivistinnen mit Helmen ausgerüstet. Schwarz war überhaupt die Farbe der Demonstration. Nie wieder sah eine solche Ansammlung von Autonomen.

Es verging viel Zeit, bis sich die Demonstration endlich in Bewegung setzte. Ständig riefen Leute von hinten: „Halt!“, da sich noch Städte einfädelten oder sich Lücken auftaten, weil einige nicht schnell genug nachkamen. Erst allmählich kam die Masse in Fluss.

Ich befand mich links außen in der ersten Reihe. In den vorderen Reihen gingen einige Genossinnen und Genossen, die in den kommenden Jahren den aktiven Kern der Autonomen Antifa (M) bilden sollten. Die Fahne „Antifaschistische Aktion“ mit Trauerflor wehte an der Spitze der Demonstration.

Göttingens enge Straßen waren erfüllt von Sprechchören wie: „BRD – Bullenstaat, wir haben dich zum Kotzen satt!“ Von der Polizei war weit und breit nichts zu sehen. Als an einer Straßenecke ein paar Beamte auftauchten, gingen die Emotionen mit uns durch: „Haut ab! Haut ab!“ schrie es aus tausenden von Kehlen. Es schien, als seien wir kaum zu halten, zumindest ein paar von uns wollten die Polizei angreifen. Das wäre gegen die Absprache gewesen, die ersten Reihen sollten nur defensiv in Aktion treten. Genau in diesem Moment machte ein Pressefotograf ein Foto, das anderen Tags in der Zeitung erschien. Es blieb jedoch beim verbalen Protest, die Polizisten zogen sich zurück.

Wenig später erreichte die Demonstrationsspitze die breite Kreuzung der Weender Landstraße. Von dort sollte die Demonstration als Schweigemarsch bis zu Connys Todesstelle ziehen. Kurz vorher wurde durchgesagt, dass der hintere Teil des Zuges noch gar nicht vom Wilhemsplatz losgegangen wie. Rund 20 000 Menschen waren zusammengekommen.

Unglaublich! Nach kurzem Jubelgeschrei über unsere machtvolle Manifestation verstummten alle. Ein ernstes, feierliches Gefühl griff Raum. Zwanzigtausend Menschen waren so still, das man das Flattern des Fahmentuches hören konnte.

Weit hinaus gingen wir auf der breiten Weender Landstraße, bis wir an der nächsten Kreuzung eine Wende machen konnten, um zu Connys Todesstelle zu gelangen. Die Menschenmasse füllte beide Straßenseiten aus und da alle aneinander vorbeigingen, konnte jeder sehen, wie viele wir waren. Es war beeindruckend und alles geschah schweigend. An der Todesstelle wurden Reden gehalten und Musik gespielt. Dann setzte sich die Demonstration wieder in Bewegung, schweigend ging es zurück in die Innenstadt. Als wir über die Weender-Kreuzung in die Fußgängerzone gelangten, setzten mit einem Donnerschlag die Sprechchöre ein: „Feuer und Flamme für diesen Staat!“ Die Worte hallten in der breiten Einkaufstraße wie ein Racheschrei. Polizisten, Bonzen und Spießbürger, verkriecht euch. Jetzt wird zurückgezahlt!

In Reihen fest untergehakt marschierten wir in die Straße, die von der Welle der Sprechchöre erbebte: „Scheiben klirren und ihr schreit – Menschen sterben und ihr schweigt!“ Ein elektrisierendes Gefühl durchflutete die Sinne. Dann ein Geräusch, als ob Eisberge in Meer stürzten. Große Schaufensterscheiben gingen hinter uns zu Bruch, wir jubelten jedes Mal. Es klirrte und krachte in allen Tonlagen hinter uns, unsere Genossen zerlegten die Innenstadt. Dummerweise ging ich vorn und von den Göttingern gingen diese Aktionen nicht aus. Trotzdem, es war ein unglaubliches Gefühl, wir hatten die Kraft uns zu wehren. In der Innenstadt blieb keine Schaufensterscheibe heil, aber es wurde nicht geplündert. Als ein paar Leute Schnapsflaschen aus einem Laden holten, wurden sie sofort von eigenen Leuten aus der Demonstration gemäßregelt und die Flaschen an der Bordsteinkante zerschlagen.

Die die Haupteinkaufsstraße führte unser Zug, dann verließen wir die Innenstadt und wollten die Polizeizentrale am Steinsgraben umrunden. Fahrradmelder, die den Weg erkundeten, brachten bald die Meldung über riesige Polizeiansammlungen, die uns mit Wasserwerfern und Räumpanzern am Steinsgraben erwarteten. Wen konnte es wundern, dass die Polizei ihre Zentrale mit starken Einsatzkräften schützte? Doch nach Bekanntgabe dieser Meldung war zu spüren, dass immer mehr Leuten das Herz in Hose rutschte, je näher wir dem Polizeihauptquartier kamen. „Wenn wir da lang gehen, werden wir nur eingemacht“ und ähnliche Sätze wurden laut und lauter. An der Kreuzung direkt vor der Polizeizentrale stoppte die Demonstration. Es sollte beraten werden, ob wir tatsächlich um den Gebäudekomplex marschierten oder lieber den Weg abkürzen sollten. Letzteres beutete, das wir nur schnell an eine Seite des Steinsgraben entlanglaufen würden.

Ich war kurz vor dem Durchdrehen. Zwanzigtausend Menschen waren hier wegen Connys Tod zusammengekommen. Die Polizei war politisch so sehr in der Defensive, dass sie die Innenstadt zur Zerstörung freigab. Auf die Route um die Polizeizentrale hatten wir uns in harten Diskussionen geeinigt und nun bekam die Göttinger Szene Schiss.

Die Entscheidung fiel schnell, im Lautsprecherwagen entschloss man sich, den Weg abzukürzen. Mit platze der Kragen, ich sprang aus der Reihe vor die Demonstration und riss mir die Maske vom Gesicht. „Macht euren Scheiß alleine, ihr Feiglinge, ich geh nach Hause. So ein blöder Kindergarten, nur hohle Sprüche, wenn`s drauf ankommt wird gekniffen!“ regte ich mich auf. Sofort redeten ein paar Freunde auf mich ein und beruhigte mich. Wütend wie noch nie kehrte ich an meinen Platz zurück.

Wir bogen an der nächsten Kreuzung ab und passierten nur eine Seite der Polizeizentrale, Polizisten waren nicht zu sehen. Sprechchöre setzten wieder ein und alles Mögliche flog in Richtung der Gebäude. Es knallte und rummste, Glas splitterte. Trotz des Lärms blieb der Schaden gering. Ein hoher Sicherheitszaun umgab das Areal, erst in einigem Abstand standen die Gebäude. Außerdem strebte die Demonstration zügig am Gelände vorüber.

An der Ecke des Gebäudekomplexes tauchte ein Polizeitrupp auf. Eine notwendige Sicherungsmaßnahme, denn auf dieser Straße konnte man zum Haupteingang gelangen. Sofort hagelte es Wurfgeschosse auf die Polizisten, die sich zurückziehen mussten. Ich war an der Seite zur Polizei und wollte raus aus der Demo.

Zum Entsetzen meiner Genossen klang mein Koller auch nicht ab, als wir um die Ecke bogen und uns einer riesigen Polizeiarmee gegenüber sahen. Fest eingehakt hielten mich meine Freunde zurück, fast wäre es zwischen uns zu Handgreiflichkeiten gekommen. Die Eindrücke, die Parolen, der Kampf, ich nahm das ernst und da stand nun der Feind dicht an dicht – als drauf! Angst hatte ich keine, es war mir auch egal, ob wir unterliegen würden, ich sah Rot, Mann gegen Mann wollte ich kämpfen – manchmal steht man halt neben sich.

An der nächsten Querstraße zog die Polizei Einheiten zusammen. Keine normale Bereitschaftspolizei, sondern eine sportliche Truppe in Turnschuhen, ohne Schilde, aber mit Tonfas ausgerüstet. Auf der gesamten Straßenbreite kam uns die Polizei entgegen. Wir hatten jetzt alle unser Knüppel in den Händen und machten uns auf den Zusammenstoß gefasst.

Hinter uns trommelten die Polizeihundertschaften vor dem Haupteingang des Polizeireviere mit den Schlagstöcken auf die Schilde. Schon lange hatte ich dieses bollernde Geräusch nicht mehr gehört. Zwei Wasserwerfer fuhren auf. Wir gingen bis auf Körperkontakt an die Polizeikette vor uns heran. Auge in Auge standen wir uns gegenüber und würden dem Kampf nicht ausweichen. „Last uns durch, gebt die Straße frei“, forderten wir. Schweigen bei der Polizei. „Ihr geht zur Seite, genau hier, wo du stehst, wollen wir durch“, sagte ein Genosse neben mir und tippte mit seinem Finger dem Polizisten vor ihm fast ins Gesicht.

Wie wir so standen, kurz davor aufeinander einzuschlagen, nahmen wir Stimmen hinter uns wahr. „Die laufen alle weg, wir stehen allein“, wir blickten uns um. Tatsächlich, es standen nur noch die ersten Reihen, dahinter war nichts mehr. Eine riesige Lücke war zwischen uns und dem Rest der Demonstration entstanden, die Polizei hätte ihre Einheiten hinter uns nur

ein paar Meter nach vorn verlegen brauchen und wir wären abgeschnitten gewesen. In diesem Moment glaubte ich, dass es uns an den Kragen gehen würde und sah uns schon in Gefangenentransportern landen.

Die kopflose Panik der anderen Demonstrationsteilnehmer hatte uns in diese prekäre Situation gebracht. Später hab ich mir das auf Videoaufzeichnungen angesehen. Kaum trommelten die Polizisten auf ihre Schilde, da lösten sich die Ketten in Windeseile auf und wie eine Springflut stob die Menschenmenge über die nahe gelegenen Gartenzäune. Für dieses Verhalten bestand kein Anlass, nicht ein einziger Polizist rückte über die Straßenkreuzung vor. Unsere Mitstreiter und –streiterinnen ließen uns einfach im Stich. Wir rückten als Pulk an einer Straßenseite zusammen, die Polizei stieß zum Glück nicht nach. Der hintere Teil der Demonstration schob sich vor und einige der aufgelösten Reihen konnten wieder geschlossen werden nachdem sich die Panik etwas gelegt hatte. Wir stellten uns wieder auf und ganz undramatisch gab die Polizei die Straße frei.

Zügig ging es vor das Neue Rathaus, den Ort der Abschlusskundgebung. Kaum waren wir dort angelangt und die ersten Reden begann, zog im Umkreis Polizei auf. Es dämmerte und die Polizei wollte verhindern, dass größere Gruppen von Demonstranten erneut die Innenstadt verwüsteten. Die Demonstrationsleitung hatte jedoch ihre eigene Interpretation der Lage zur Hand: „Die Polizei will uns umzingeln und einmachen, wir brechen die Kundgebung daher hier ab und ziehen uns zum JuZI zurück“, hieß es.

Das schlug dem Fass den Boden aus! Bis zum JuZI waren es nur ein paar hundert Meter, wenn die Polizei die Kundgebung wirklich angehen wollte, konnte sie das genauso gut dort machen. 1986 hatte sie das Gebäude schon einmal gestürmt. Wieder diese irrationale Angst. Mir reichte es, auf dem Weg zum JuZI verließ ich die Demonstration und ging zu einer Bekannten, die in der Nähe wohnte.

Dort konnte ich mit den Frust von der Seele reden und ein wenig entspannen. Nach einer Tasse Tee sah die Welt schon anders aus. Da hörten wir im Radio, dass es zu schweren Auseinandersetzungen am JuZI gekommen war. Was war passiert? Als sich die Demonstration am JuZI aufzulösen begann, attackierten ein paar Autonome einen Streifenwagen, der in der Nähe den Verkehr abriegelte. In wilder Flucht rannten die Polizisten davon, die Scheiben des Autos wurden eingeschlagen und die Karre auf die Seite gelegt. Leider hatte niemand Feuer zur Hand. Um die Polizisten zu Hilfe zu eilen, war eine Hundertschaft in Bewegung gesetzt worden, die in eine falsche Straße abbog und frontal in die Versammelten stürmte. Die Autonomen reagierten sofort, Steine, Flaschen, Feuerwerkskörper und Molotowcocktails hagelten auf die Polizisten nieder, die derbe einstecken mussten und flüchteten.

Ausgerechnet diesen Schlussakkord hatte ich verpasst! Einige Spötter in der Szene versuchten später, mich damit aufzuziehen, das ich dann, wenn es wirklich abging, nicht am Platz sei. Mit solcher Polemik konnte ich umgehen. Ärgerlich war hingegen, dass die Szene eine Legendenbildung betrieb, mit der sie ihr Vorgehen zu rechtfertigen suchte. Der Polizeifunk war abgehört und mitgeschnitten worden und wurde anschließend in einer Dokumentation veröffentlicht. Damit sollte bewiesen werden, dass die Polizei die Demonstration am Steinsgraben angreifen wollte und die Entscheidungen der Demonstrationsleitung richtig waren. Dass die Polizei die Spitze der Demonstration einfach hätte einsacken können, weil sie von der Masse der Szene im Stich gelassen worden war, fand nirgends Erwähnung. Im Gegensatz dazu geriet Connys Tod nicht in Vergessenheit. Während des ganzen Jahres wurden am 17. eines jeden Monats Mahnwachen an der Todesstelle auf der Weender Landstraße abgehalten.

In dieser Zeit wurde die politische Auseinandersetzung zwischen autonomer Szene und Autonomer Antifa (M) zu einem beherrschenden Thema. Ihren vorläufigen Höhepunkt fand die Eskalation bei der Diskussion über die Jahresdemo zu Connys Tod. ...